

Wien ist anders. Würde diese Stadt den Slogan, den sie sich selbst gegeben hat, ernst nehmen, dann könnte sich dieses andere im Allerinnersten des Eigenen entfalten. Das wäre einem sich selbst begreifenden Aufbruch ins 21. Jahrhundert angemessen. Würde dieser Stadtslogan über eine rein werbende Maßnahme hinausgehen und eine tiefer schürfende Auseinandersetzung mit der notwendigen Neuorientierung der Identitätsbildung beginnen, dann könnten sich in ihm die widersprüchlichen, kraftvollen Vielheiten Wiens verdichten, um anders zu werden, anders zu bleiben.

Der Stephansdom und das Riesenrad, die Lipizzaner und die Sachertorte, der Zentralfriedhof und die Kapuzinergruft werden wie von selbst beschworen, um ein einendes, geschichtseliges, vor allem veränderungs-resistentes Bild dieser Stadt zu entwerfen. Doch wo ist die Wirklichkeit dieser Stadt zu Hause? Wo kann die Stadt ihren eigenen, sie fest im Griff haltenden Bildern entgegen? Oder, um genauer zu sein, wo sind die Wirklichkeiten dieser Stadt zu Hause?

Hinkünftig kann es im Sprechen über diese Stadt nur mehr um Pluralitäten gehen, um Vielheiten. Dieses Zukünftige ist nicht in weiter Ferne, ganz im Gegenteil, es steckt im Hier und im Heute. Die Frage ist, wo wir den Anzeichen einer werdenden Zukunft dieser Stadt begegnen können, die fast unmerklich, aber durchaus hartnäckig begonnen hat, die engen Fesseln der historisierenden Einschürungen über Bord zu werfen. Es ist an der Zeit, dass Wien sich aus seinem selbst auferlegten Korsett, Gralshüter der eigenen Musealisierung zu sein, befreit und eines tut, nämlich Kontakt mit sich aufnimmt.

Die ans Unglaubliche grenzende, aber umso realere Geschichte einer solchen Kontaktaufnahme handelt von einer intensiven künstlerischen Verkettung mit dem Leben. Sie handelt von Ritzen, Lücken und Spalten im System, von Begegnungen und Zufällen. Sie handelt von Transportsystemen und Verbindungen, vom Ernstnehmen des Metaphorischen und der magischen Kraft, Fiktives real werden zu lassen. Sie handelt vom Kollektiven im Sinne Bruno Latours, wo Menschliches und Nicht-Menschliches zusammenspielen: Autobusse und Straßemusiker, Gärten und Menschen, Tanzböden und Gäste, Satellitenschüsseln und Pflanzen. Es ist eine Geschichte vom Wesen des Reisens, in das die Performancegruppe Cabula6 „On Earth“ aufgebrochen ist. Es geht um eine künstlerische Reise in jene poetischen und politischen Momente des Wirklichen, die stärker sind als die Kontrollinstanz des Faktischen.

Dort, wo die Poesie den porösen Alltag aufbrechen lässt, sind Begegnungen zwischen Menschen wieder möglich. Befreierweise hält das Agieren von Cabula6 und ihrer künstlerischen Leiter, Jeremy Xido und Claudia Heu, einen ebenso weiten Abstand zum charismatisch aufgeladenen Helfersyndrom des Rettungsmythos durch die Kunst wie zu den mitleidenden Allianzen mit dem eigenen schlechten Wohlstandsgewissen. Dort, wo eine kritische Kunst ein Bewusstsein von den Grenzen ihrer gesellschaftlichen Wirksamkeit hat, kann sie diese Grenzen überschreiten, unterwandern. Womit wir wieder bei den Lücken angelangt sind, bei jenen Räumen zwischen den Räumen, die Nicolas Bourriaud in seiner relationalen Ästhetik als Zwischenräume bezeichnete.

Diese Geschichte hat viele Eingänge, viele Zwischenräume. Sie ist in konsequenter Linearität nicht zu erzählen. Das macht ihre Besonderheit aus. Einer ihrer Anfänge liegt über den Dächern der Stadt.

Claudia Heu wollte hinauf auf das Dach einer zentralen kulturellen Einrichtung in der Mitte der Stadt. Auf ihrer Suche nach dem möglichen Aufstieg begegnete sie einem, der ihr den Weg zeigte. Oben auf dem Dach sah sie, dass sie nicht die Einzige war, die hinauf wollte. Andere hatten vor ihr hier ein Fest gefeiert, leere Sektgläser zeugten vom gestohlenen Moment am Rande des Erlaubten. Das alles ereignete sich in Wien im Jahr 2006.

Die Künstlerin Claudia Heu lernte so den Nachtwächter Ramon Villalobos kennen. Aus dieser Begegnung entwickelte sich die Trilogie „On Earth“, deren Reise bis heute dauert. Die Reise führte vom Herzen der Stadt Wien über Santiago de Chile an den Stadtrand von Wien. Zwei Wochen lang besuchte Cabula6 den Nachtwächter in seiner Portiersloge. Zunächst taten sie nichts an-



Ein Spalt, breit genug, einen Menschen durchzulassen, zu schmal für einen Einkaufswagen. Macondo, Wien-Simmering. [Foto: Arquitectos]

deres, als mit wachsendem Staunen zuzuhören. Sie bekamen die Lebensgeschichte eines Mannes erzählt, der in den 1970er Jahren aus Chile ausgewiesen worden war, sein Land verlassen musste, im Exil eine zweite Heimat fand und heute an einem Ort lebt, den er Macondo nennt – wie jenes fiktive Dorf aus dem Roman „Hundert Jahre Einsamkeit“ von Gabriel García Márquez.

So unwahrscheinlich klang das, was sie erfuhren, dass sie jede Nacht nach Hause gingen und recherchierten, ob diese ungläublichen Stationen eines Lebenswegs überhaupt im Bereich des glaubwürdig möglichen realer historischer Ereignisse liegen. So entstand ein Stück, das von einer Person handelt und für eine Person gezeigt wurde. Die radikale Einheit der Performance „Asi es la Vida“ war das Individuum. Es ging nicht um den reduktiven kleinsten gemeinsamen Nenner, sondern um die größtmögliche Komplexität in einer Begegnung. Eine Person Publikum saß auf Ramons Nachtwächterstuhl, schaute wie er auf seine Überwachungskameras und hörte durch ein Telefon Ramons an Fantastische grenzende Geschichte.

Ramon kam aus Chile nach Österreich, Cabula6 reiste von Österreich nach Chile. In Santiago de Chile verband Cabula6 in einer Aktion das Stadtzentrum mit der Peripherie, Straßemusiker mit Studierenden aus der Kunstuniversität, das Ende der typischen gelben Linienbusse, der Amarillos, mit einer letzten, inszenierten Fahrt, die zum Fest wurde.

In Wien ging das Fest weiter. Ein Wiener Linienbus fuhr mit dem Publikum an die Peripherie. Durch eine Lücke traten die Menschen, die Wein und Essen mitgebracht hatten, in eine andere Welt ein, eine beinahe vergessene Welt, eine vielversprechende, beachtenswerte Welt. Durch die Lücke, die zählt, durch den Spalt im metrogelben Zaun aus Wellblech, der breit genug ist, einen Menschen durchzulassen, aber schmal genug, einem Einkaufswagen die Durchfahrt zu versperren, betreten die Menschen Macondo.

Macondo liegt in Simmering. Dieses Dorf, dessen Name auf keiner Karte Wiens zu finden ist, liegt zwischen Autobahnbrücke und Schrebergärten, zwischen der Simmeringer Heide und Entsorgungsbetrieben. Das äußerste Ende der Donauinsel, das keiner kennt, der Alberner Hafen und der Friedhof der Namenlosen sind nicht weit. Durch diese Lücke betreten wir eine Enklave der Zeitgeschichte, von der aus sich die Zukunft Wiens schreiben ließe, die eine andere Vergangenheit hat als die hegemoniale Meistererzählung der Stadt.

Gefeiert haben die Menschen aus dem Tanzquartier in Ramons Garten. Hier kommen viele der zentralen Spurenelemente dieser Reise zusammen: die leeren Sektgläser, der Linienbus, der den Transport über-

Hinter der Blechwand: die Welt

Auf keiner Karte Wiens ist er zu finden, dieser Ort mit dem magischen Namen, dieser Ort der Flüchtlinge. Macondo, Simmering: Nachrichten über die Faszination des Zusammenlebens – und ein Kunstprojekt, das sie erhalten will.

Von Elke Krasny

genommen hat, das Feiern mit anderen als Schritt zu persönlichen Begegnungen und die kleinen, informellen Gärten, die in Wien an Santiago de Chile erinnern. Nach der Feier sind die Gäste wieder nach Hause gefahren, doch Cabula6 ist geblieben. Die Gruppe wohnt seit Jänner 2009 in einer auf Ansuchen an die Republik Österreich von dieser zur Verfügung gestellten Flüchtlingswohnung, errichtete einen Container auf einem Stück Land, für das die Bundesimmobiliengesellschaft ein temporäres Benutzungsrecht erteilte.

Dieser Ort mit dem magischen Namen am Rande der Stadt ist ein Ort der Flüchtlinge. Für den in Detroit aufgewachsenen Jeremy Xido ist Macondo ein Ort mit Seltenheitswert. Dieser Ort wurde sich selbst überlassen. Entstanden ist eine multikulturelle Entität, eine heterotope Enklave, die das Überleben für die Zukunft erprobt. Jeremy spricht vom „Juwel in der Krone“.

Cabula6 wurde Teil dieses besonderen und fragilen Gebildes Macondo. Ungefähr 3000 Menschen leben auf dem Gelände der ehemaligen Kaserne. Die Kaiserebersdorfer Landwehr-Artilleriekaserne war der letzte große Kasernenbau der Monarchie, fertiggestellt 1915. Nach dem Ersten Weltkrieg war die Kaserne Depot, dann kam während des

Zweiten Weltkriegs die deutsche Wehrmacht, dann die Rote Armee. Dann begann die zivile Nutzung des Areals, die das Ergebnis einer Folge von Aufständen, Revolutionen, Kriegen, Gräueltaten, Verfolgung und Krisen ist.

1956 kam die erste Flüchtlingswelle, die Ungarnflüchtlinge. In den 1970ern kamen die nächste Flüchtlingswellen, ab 1974 politisch Verfolgte aus Chile, dann die sogenannten Boat People aus Vietnam. Die Wohnungen in der Kaserne wurden zu wenig. Rasch wurden flache, bungalowähnliche Reihenhäuser errichtet. Im Jahr 1998 ließ der Integrationsfonds ein Flüchtlingsheim errichten, und das Kardinal-König-Integrationswohnhaus. Hier wohnen Menschen aus 22 verschiedenen Herkunftsländern, viele aus Tschetschenien, aus Somalia, aus Afghanistan.

Wie durch ein Brennglas lassen sich die Zeitläufte des 20. Jahrhunderts hier lesen. Dieses Gebiet am Rand der Stadt ist eine exzellente Fallstudie des Ankommens, ein Labor des toleranten Miteinanderlebens in der Fremde, die zur Heimat werden kann. Die Flüchtlinge aus Chile brachten auch ihre unvergleichliche, informelle Gartenkultur, die Gemeinschaftlichkeit im gebrechlich austarierten, traumabewältigenden Nebeneinander entstehen ließ, und steckten viele der anderen Asylanten mit der Gartenlust an.

Viele der fast 80 Gärten, die es hier gab, sind nicht mehr. Heute bestehen nur mehr neun. Das Besondere dieses Ortes ist in Gefahr. Im Zuge der Aufstellung des Containers, der als künstlerischer und sozialer Treffpunkt dient, lernte Cabula6 die Arquitectos, Heidi Pretterhofer und Dieter Spath, kennen. Die beiden untersuchen das Areal urbanistisch, wollen diesen hohen Grad der Selbstorganisation für die Zukunft festhalten. Sie dokumentieren das, was ist.

Bei so viel schwieriger Vergangenheit, die in jedem Lebensweg steckt, ist das, was zählt, die Zukunft. An diesem Moment arbeitet Cabula6 aus der Intensität der Gegenwart mit den Menschen. Sie entwickelten einen Recycle-Garten, arbeiten an der Verwirklichung eines „Community Garden“ und an einem Handbuch zu Macondo. Nicht zuletzt sprechen sie an diesem friedlichen Ort vom Weltkulturerbe Macondo und lassen dieses so in völlig anderer Bedeutung erscheinen. Aus der Reise nach Macondo ist mehr als eine Lehre zu ziehen, die mit den Qualitäten des Entstehenden zu tun haben, wenn man Vertrauen in die Selbstorganisationsfähigkeit von Menschen setzt, die an ihrem Ort ankommen dürfen.

Diese Geschichte handelt von unserem Leben auf dem fragiler werdenden Planeten Erde, in dem es immer noch möglich ist, aus der Kraft von Begegnungen zu schöpfen und die Geschichte so unerwartete Wendungen nehmen zu lassen. Und sie handelt vom Geschichtenerzählen, das die Macht des Faktischen an die Grenzen des Erlaubten treibt und ins Poetische steigert. Die Zukunft unserer Geschichte ist plural. In Macondo hat sie bereits begonnen. ■